

erabendziegel mit eingeritzten Symbolen. Eingemauerte Opfergaben wie Lammknochen und Ziegenfüße in einer Lehmdecke. Tonkrüge in einer Giebelwand, in denen böse Geister gebannt waren. Die mumifizierte Katze in einem Remisengebäude des Klosters Maulbronn, die (lebend?) als Bauopfer eingemauert worden ist. Das Skelett einer jungen Frau gar, unter einer Steinplatte im Wendeltreppenturm desselben Klosters!

Die Hexenverfolgung im Reformationszeitalter ist ein weiteres weites Feld, ebenso wie Engelserscheinungen und Geisterspuk. Zahlreich sind die Beispiele, in denen sich christliche Symbole sozusagen als Versicherung gegen Krankheit und Unglück im Aberglauben verbinden: Amulette und »Breverl« (gefaltete Segenszettel), Wachsmadonnen und Kreuze in allen Varianten zählen dazu. Auch die medizinische Abteilung mit einer kleinen Hausapotheke und Kräuterbüchern ist Teil davon. Von den Kräutern selbst werden Hauswurz, Mistel und Alraune beschrieben. Im Kreis von Tollkirsche und Weißdorn fehlt aber der Holunder. Er wäre in dieser Gesellschaft auch gut aufgehoben gewesen.

Interessant sind die Fallbeispiele für Geister- und Hexenglauben, für Exorzismus und Bekehrung. Von Wiedergängern, von Klopff- und Poltergeistern wird da berichtet. Und wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit an Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die sich hierzulande mit Geistern und ihrer Beschwörung gut auskannten: ob Blumhardt in Möttlingen oder Justinus Kerner in Prevorst. Letzterem wurde in einer Urkunde zur Erneuerung seines Doktordiploms nach 50 Jahren von der Universität Tübingen attestiert, er sei »ein Trost der Kranken, als Dichter eine Wonne der Musen, als Erneuerer der Magie aber eine Geißel der Dämonen gewesen«. Dem theologischen Wunderheiler Johann Christoph Blumhardt (gest. 1880) wird nur im Zusammenhang mit einer Geistererscheinung im Dürrmenzer Pfarrhaus Platz eingeräumt. Als »Exorzist« in Möttlingen wird er gar nicht erwähnt, obwohl doch gerade dieser Fall zu den frappierenden seiner Art

hierzulande zählt, der auch von der Amtskirche nicht in Abrede gestellt wird.

In den Themenbereich von Hexen- und Aberglauben fügt sich natürlich, gewissermaßen als »Local Hero«, die Figur des geheimnisvollen Magiers und Alchemisten Doktor Faustus ein. Wie man überhaupt das ganze Projekt als »Alltagsmagische Fundgrube mit Regionalbezug« deuten kann, denn die nicht wenigen Beispiele stammen aus dem Maulbronner Umkreis.

Äußerst interessant liest sich das Kapitel »Alltagsmagie der Gegenwart«, in dem wir mit Ritualen konfrontiert werden, denen wir heute in unterschiedlichen Situationen noch mit großer Selbstverständlichkeit nachgehen. Warum sind das vierblättrige Kleeblatt und ein Marienkäfer Glücksbringer? Warum drückt man jemandem den Daumen und warum ist die Spinne am Abend erquickend und labend? Warum spuckt man auf Geld, damit es sich vermehre? Warum ist es verboten, zu früh zu gratulieren? Wie verhält es sich mit dem Bösen Blick? Warum bringt es Pech, mit dem linken Fuß zuerst aufzustehen? Warum klopft man auf Holz und ruft »toi, toi, toi!«? – Sicher, die Antworten darauf lassen sich im *Wörterbuch der deutschen Volkskunde* oder im *Lexikon des deutschen Aberglaubens* nachlesen. Dort jedoch sind sie nicht so schön illustriert und auch nicht anhand von Fallbeispielen erklärt. Und auf das Auf-Holz-klopfen werden wir noch zu sprechen kommen.

Kurz und gut: Dieser Ausstellungskatalog ist eine Erinnerung daran, dass sich unter der Tünche unserer fragilen Zivilisation Dämonisches und Dunkles verbirgt. Dem Rezensenten, der einige Jahre in dem westafrikanischen Staat Ghana verbrachte, das bis zu seiner Unabhängigkeit im Jahr 1957 Goldküste hieß, kommt dabei eine Geschichte in den Sinn, die er dort von dem Engländer James H. Neal gehört hat. Als Polizei-Ermittler diente dieser der Regierung und schrieb 1966 seine Begegnungen mit der Zauberei, die dort Ju Ju genannt wird, auf. In seinem Buch mit dem Titel *Ju Ju in my Life* sind Geschichten der unheimlichen Art versammelt. Die folgende bezieht sich

genau auf die im Buch *Alltagsmagie* genannten guten Geister, die in Bäumen wohnen. Im Kapitel »Unglücksverhüter« wird erklärt, woher der heute noch gängige Brauch kommt, dreimal auf Holz zu klopfen. Da heißt es: Drei Mal auf Holz klopfen, gehört zu einer ganzen Klopfsprache, die mit den Geistern und Dämonen kommuniziert. Der Lärm vertreibt dabei die, die laute Geräusche nicht mögen. Aber es muss auf jeden Fall Holz sein, dem eine ganz besondere Kraft zugesprochen wird. In den Bäumen sollen nämlich die guten Geister wohnen: Folglich überträgt sich deren Kraft aufs Holz.

Reinhold Fülle

Harald Stahl

»Die hohen Bäume und das Unterholz und das Tote«. Waldnaturschutz im Nordschwarzwald, Waldbewusstsein und Naturerfahrung. Waxmann Verlag Münster 2019 (*Freiburger Studien zur Kulturanthropologie, Band 3*) 359 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fest gebunden € 39,90. ISBN 978-3-8309-3981-8

Der gesellschaftliche Umgang mit Natur mutet paradox an und produziert in behänder Gleichzeitigkeit befremdlich widersprüchliche Landschaften: Hie die restlos optimierten und auf Effizienz getrimmten Produktionsräume der Agrarindustrie – dort als Gegenwelten geschützte und damit tabuierte Kulturlandschaften vormoderner Herkunft oder eben vermeintlich unberührte Wildnis. »Rewilding« lautet der Name für ein Konzept, durch Erhaltung und Gestaltung von Wildnis Artenschwund und Klimawandel zu bekämpfen. Wildnis als Objekt und Ziel menschlicher Weltgestaltung? Das erscheint etwas paradox, repräsentiert sie vordergründig doch gerade diejenige Wirklichkeit, die sich unberührt und unverfälscht behauptet hat gegenüber menschlichem Bemächtigung- und Kultivierungswillen. »Dieser Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhand umgewühlt zu sehen, hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft unheimliches«, empfand Wilhelm Heinrich

Riehl 1854, um daraus nicht nur ein »Recht der Wildniß« abzuleiten (W. H. Riehl: *Land und Leute*, Stuttgart 1854, S. 35).

Gleichwie, Harald Stahl hat solche Paradoxien in der kulturellen Praxis des Schützens in seiner Freiburger Dissertationsschrift genauer inspiziert und sich dafür den Nord-schwarzwald ausgeguckt. Hier hat Orkan »Lothar« 1999 in den Nutzwäldern (bis zu 70% mit Fichten bestückt) riesige Räume der Zerstörung hinterlassen, wo auf den Sukzessionsflächen nun das freie Spiel der Naturkräfte walten darf. Unweit entfernt liegt der Bannwald »Wilder See – Hornisgründe«, wo seit über 100 Jahren von menschlichem Schutz behütet »Urwald« gedeihen soll. Umgeben sind diese Orte vom 10.000 Hektar großen Nationalpark Nord-schwarzwald, der im Zuge seiner Ausweisung 2014 unter den Einwohnern und Einwohnerinnen als Spaltpilz wirkte.

Der Weg zurück zur Natur führt über die Kultur. Dies ist die tragende Überlegung, von der sich Harald Stahl bei seinen Studien über Waldbewusstsein und Naturerfahrung leiten ließ, mit denen er an geschichts- und kulturwissenschaftliche Waldforschungen anschließt. Was passiert in diesen Reservaten der Wildnis und eigendynamischer Naturentwicklung? Stahl bestimmt die dort betriebene »Kultur der Naturbelasung« (Hermann Lübke) als »Kultur des »Nichtstuns««. Nichtstun? Der Autor befließigt sich sogleich, auf vielschichtige Art und Weise herauszuarbeiten, dass sich hinter vermeintlicher Passivität eine Vielzahl höchst absichtsvoller und sinnstiftender Aktivitäten verbirgt. Dazu zählt zualererst der Akt der Ausweisung als Reservat, die Einhegung, die Wildnis von kultiviertem Land und damit vermeintliche Natur von Kultur trennt. Die Frage, von der sich Stahl deshalb leiten lässt: »Welche kulturellen Bedeutsamkeiten verdichten sich an diesen Gebieten, sind der Praxis ihrer Hervorbringung eingeschrieben, gehen ein in die Erfahrung?« (S. 17) Um dies herauszuarbeiten, sucht Stahl zunächst in fundamentieren den Kapiteln die theoretische Ver-

ständigung über ständig herausfordernde Natur-Kultur-Zuordnungen und schafft »Naturzugänge« durch die Rekonstruktion der Genese von Landschafts- und Waldbewusstsein. Sodann tritt er seine Gänge durch die Waldreservate an, um in Interviews, Beobachtungen und ethnografischen Streifzügen aufzuzeigen, wie hier die Verwandlung der einstigen Angslandschaft Wildnis und dem Nutzraum Wald zur Sehnsuchtslandschaft »neuer Wildnis« vollzogen wird. Das Wachstum der Bäume und das Werden von Wildnis folgen einem anderen Tempo als Prozesse historischen und kulturellen Wandels. Insofern bleibt die vorgelegte Arbeit eine Momentaufnahme in den Prozessschutz, die freilich eine höchst nachhaltig wirksame Sehnsucht der Moderne und Spätmoderne aufzeigt, nämlich die Beziehungen zur Natur als einer auch außermenschlichen Wirklichkeit präsent zu halten. Um nichts vorwegzunehmen, aber in Aussicht zu stellen: Stahls Waldgänge durch den nördlichen Schwarzwald sind darüber hinaus ein höchst inspirierender und hilfreicher Beitrag, den allgemeinen gesellschaftlichen Umgang mit Natur zu reflektieren.

Friedemann Schmoll

Jörg Thierfelder, Hans Norbert Janowski und Günter Wagner

Kirche – Sozialismus – Demokratie. Gotthilf Schenkel. Pfarrer, Religiöser Sozialist, Politiker.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020. 278 Seiten. Fester Einband € 28,-. ISBN 978-3-17-033593-6

Endlich erscheint eine angemessene und umfassende Würdigung von Gotthilf Schenkel (1889–1960), dem profilierten Gemeindepfarrer, eigenständigen Theologen, kämpferischen »Religiösen Sozialisten« und späteren Kultminister. Trotz vielfacher örtlicher Erinnerungen und Gedenkfeiern (etwa in Esslingen und Zuffenhausen) ist Schenkel bislang vergessen und war bei den Nazis verschmäht – wegen seiner eindeutigen politischen Position, die er auch nach seiner durch die Kirchenleitung verordneten Versetzung nach Unterdeufstetten

stolz beibehielt. Ob die Schmähungen von damals und das Vergessen von heute zusammenhängen?

Jedenfalls ist es das außergewöhnliche Verdienst des Kirchenhistorikers Thierfelder, des Publizisten Janowski und des Gemeindepfarrers Wagner, diesem »Freigeist« und »Außenseiter« zu gebührender Anerkennung in Kirche, Gesellschaft und Theologie zu verhelfen. Andreas Rössler hat ihn bereits im Jubiläumsbuch des Pfarrvereins (*Zwischen Beständigkeit und Wandel... 2017*) neben Rudolf Daur unter den Stichworten »Charakterköpfe und Querdenker« gewürdigt. Dieser Band nun schlägt eine wissenschaftlich ausgewiesene Brücke zwischen dem sowohl von den »Deutschen Christen« als auch von der Bekennenden Kirche gemiedenen Theologen hin zum Politiker und Seelsorger.

Schenkel, beeinflusst durch Theodor Haering, Otto und Hermann Umfrid, Erich Schairer, Christoph Friedrich Blumhardt, Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer, positionierte sich früh gegen den »Hitlersturm«, gewann einen selbstständigen theologischen Ansatz (»Jesus hat nicht den Glauben gelehrt, sondern die gute Tat«), der ihn als liberalen Theologen auch bei den Freunden der Bekennenden Kirche verdächtig machte. Und die politische Laufbahn Schenkels brach Mitte der 1950er-Jahre nicht nur wegen einer neuen Koalition, sondern auch wegen eines kulturpolitischen Streits ab.

Alle diese Stationen zeichnen die Autoren des Buches kundig und fundiert nach. Dass dabei auch Schenkels Engagement als Freimaurer zu Wort kommt, ist selbstverständlich – neben der historischen Würdigung der Religiösen Sozialisten, die in Württemberg in den 20er- und Anfang der 30er-Jahre eine große Rolle spielten: Namen wie Paul Weitbrecht, Eberhard Lempp, Ernst Bizer und Julius Brückner sind dabei zu nennen. »Brücke zu den Arbeitermassen, Aufbau einer lebensnahen Volkskirche, Verständnis für die Arbeiterschaft und Überwindung des Klassenkampfes« waren nach Schenkel deren Ziele.

Den Autoren gebührt für ihre Arbeit Anerkennung und großer